№ 51. 1877.

8. Jahrgang.

Israelitische Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch
u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt“ von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich **2 Mark 50** Pf.
Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift“ à 25 Pf. des „Literaturblatts“ à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 19. December.

Inserate
für die „Wochenschrift“ oder das „Literaturblatt“ à 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, oder deren Raum, sind an die Annoncen-Expedition von **Haasenstein & Vogler** in Magdeburg oder deren Filialen in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz einzusenden. — Größere Aufträge werden rabattirt.

Beilagen, 2000 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	December. 1877.	Tebeth. 5638.	Kalender.
Mittwoch . . .	19	13	
Donnerstag . .	20	14	
Freitag	21	15	
Sonnabend . .	22	16	ויחי (Ende 4 U. 34 M.)
Sonntag . . .	23	17	
Montag	24	18	
Dienstag . . .	25	19	

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Januar 1878 tritt die „Israelitische Wochenschrift“ ihren neunten Jahrgang an. Sie hat mit der stetig zunehmenden Zahl ihrer Leser von Jahr zu Jahr auch an Umfang und Inhalt zugenommen.

Auch im neuen Jahrgange wird das „Jüdische Literaturblatt“ allwöchentlich erscheinen, und Kunde über die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der jüdischen Literatur bringen. Für beide Blätter sind viele neue Kräfte gewonnen. —

Der jährliche Abonnementspreis für das „Jüdische Literaturblatt“ allein beträgt 6 Mark.

☞ Für die Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift“ jedoch bleibt der Preis für die „Wochenschrift“ mit „Jüdischem Literaturblatt“ bei allen Postanstalten und Buchhandlungen der **bisherige: 10 Mark** jährlich, 5 Mark halbjährlich, 2 Mark 50 Pf. vierteljährlich.

Mit directer, wöchentlicher, frankirter Zusendung kostet der ganze Jahrgang: a) Im Inlande: 12 Mark, b) Nach dem Auslande: 15 Mark — pränumerando.

Um Beschleunigung der Abonnements-Erneuerungen vor dem 25. d. Mts. wird ersucht, da sonst die Zustellung der ersten Nummern nicht garantirt werden kann.

Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg.

☞ **Freunden unseres Blattes, welche bereit sind, durch Empfehlung ꝛc. für dessen weitere Verbreitung zu wirken, stellen wir zu diesem Zweck gern auf Verlangen Probe-Nummern zur Verfügung.**

Ein englisches Urtheil
über die Parteistreitigkeiten unter den deutschen Juden.

Das Londoner „Jewish-Chronicle“, welches in seinem redaktionellen Theile stets in besonnener und maßvoller Weise für die Prinzipien des conservativen Judenthums eintritt, spricht sich in einem Leitartikel über die Parteigegensätze unter den Juden Deutschlands und Oesterreich-Ungarns aus. Die Worte enthalten durchaus nichts Neues, aber sie sind uns ganz aus der Seele geredet und werden sicherlich auch die volle Zustimmung sehr vieler unter unsern Lesern finden. Und weil sie aus England kommen, wo Christ und Jude Deutschland als die Heimath des Unglaubens und der religiösen Reformsucht ansieht, wo Synagoge und Kirche im großen Ganzen dem Konservatismus huldigt, während gleichwohl die religiöse Bewegung Deutschlands von den Denkenden und und Gebildeten aufmerksam verfolgt wird, und man aus allen diesen Gründen den deutschen Zuständen und religiösen Parteifragen unbetheiligt und bedächtig gegenüber steht — darum erachten wir es für ersprießlich, das Votum des „Jew. Chr.“ mitzutheilen.

Es findet sich am Schlusse eines sehr ausführlichen Leitartikels, der sich gegen Dr. Felix Adler's (in New-York) „Reformirtes Judenthum“, d. h. eine von ihm unter diesem Titel in der „North American Review“ veröffentlichte Abhandlung richtet. Wir glauben an unserm Theile, daß damit dem Schreiben und Treiben des jungen Stürmers, welches in Amerika selbst gemeinhin schon als Humbug erkannt ist, zu viel Ehre und Bedeutung beigemessen ist; doch ist das hier nebensächlich. „Jew. Chr.“ weist nach, daß die Adler'schen Ansichten das Judenthum nicht „reformiren“ sondern annulliren würden, und daß er und seines Gleichen nur eine ebenfalls unheilvolle Reaktion hervorrufen müssen. Denn die Ueberstürzung habe das allezeit bewirkt, in Politik wie in der Religion, im Christenthum wie im Judenthum. Dann heißt es:

„Das Judenthum arbeitete sich in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts langsam und mühevoll, aber stetig, aus anhaltender Stagnation hervor. Ungeachtet des heftigen

Widerstands einer Schule, welche lieber noch lebensfähige Glieder sich ablösen sehen wollte, brach sich allmählich eine heilsame Veränderung Bahn. Fromme und gelehrte Rabbiner, welche das Alte ehrten, aber auch die Ansprüche des Fortschritts anerkannten, traten auf, und es entstand eine neue Ordnung der Dinge. Die alten Jeschibahs waren geschlossen; aber in Breslau wurde ein Rabbinerseminar eröffnet. Unter Leitung gelehrter Theologen gingen aus ihm Rabbiner hervor, welche die ungestüme Reform mäßigen und den trägen Stillstand vorwärts treiben sollten. Ein glückliches Juste-Milieu war gefunden; dabrach der wilde Eifer der radikalen Rabbiner los, und die ungezügelten Reden auf ihren Synoden*) und ihre maßlosen Voten haben alle treuen Anhänger der väterlichen Religion so angewidert und erschreckt, daß eine Reaktion sich erhob, welche durch die Zähigkeit, mit der sie sich selbst an die abgeschmacktesten Gebräuche klammerte, durch den Starrsinn, mit dem sie die schädlichsten und abergläubischesten Sitten aufrecht erhält, und die Bitterkeit, mit der sie alle Diejenigen verketzert, welche von ihren Ansichten abweichen, ganz ebenso schädlich und tadelswerth ist, wie die von ihr bekämpfte Richtung. Es ist sehr natürlich, daß diese Reaktion alle die um ihre Fahne schaarte, welche die Folgen sahen und fürchteten, zu denen die Lehren der Radicalreform führen mußten, und daß sie in ihrem Eifer für die gute Sache ihre unversöhnliche Opposition auch gegen die besonnenste und begründetste Aenderung des Rituals oder irgend eines religiösen Brauches kehrten. So ist zwischen den Parteien eine Kluft entstanden, welche wenigstens für jetzt nicht zu überbrücken ist. Da gibt es nun Haß, Zwietracht und Spaltung in den meisten Gemeinden des Festlandes. Kein Zusammenwirken für irgend einen gemeinsamen guten Zweck ist mehr möglich. Was die eine Partei vorschlägt, stößt bei der andern auf Opposition, denn Verdacht und Furcht vergiften alle Gemüther. In Ungarn ist eine jüdische Bevölkerung von mehr als 600,000 Seelen, welche emanzipirt, frei und gedeihend, durch Eintracht eine Säule des Judenthums bilden könnten, in zwei Parteien zerrissen, welche einander bitter hassen, ja verfluchen. Wir haben eben erlebt, wie ein reich ausgestattetes und höchsten Orts begünstigtes Rabbiner-Seminar von ein paar Hundert Rabbinen in den Bann gethan worden ist, noch ehe das Institut sein Werk auch nur begonnen hat. In Deutschland hat die Orthodoxie eine feindselige Stellung gegen den Gemeindebund eingenommen, eine Institution, welche, so sollte man glauben, von jedem jüdischen Herzen mit größter Freude begrüßt werden müßte. So tobt die unglückselige hyper-orthodoxe Reaktion gegen jeden Versuch der Einigung und Harmonie und erstickt ihn im Keime. — Verantwortlich aber für diese Reaktion machen wir die nihilistische Reform."

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Magdeburg, 30. Nov. (Or.-Corr.) Als im vor. Jahre der Vorstand der hiesigen Gemeinde auf Grund des Ministerial-Rescripts vom 30. April 1875 den Antrag auf Ertheilung des Religionsunterrichts an die jüdischen Schüler an den hiesigen städtischen höheren Lehranstalten (2 Realschulen und höhere Töchterschule) beim Magistrat stellte, erfolgte bekanntlich abschläglicher Bescheid. Der Vorstand verfolgte hierauf die Angelegenheit weiter, und das Provinzial-Schulcollegium entschied zu Gunsten des Antrags, und so wird seit Ostern dieses Jahres an den beiden erstgenannten Schulen der Religionsunterricht ertheilt.

Aus dem abschläglichen Magistratsbescheid ist nun der Passus bezüglich der höheren Töchterschule von weitragender Bedeutung. Der Magistrat schreibt: „Wir sprachen bisher nur von unsern beiden Realschulen, obgleich das Gesuch des Vorstandes auch unsere höhere Töchterschule in den Kreis seiner Wünsche zieht. Der Grund dafür (d. h. für die Ablehnung) liegt darin, daß die letztere in die Kategorie der „höheren Schulen" (nach der Auffassung der höheren Behörde nicht gehört, sonach das Ministerialrescript vom 30. April auf sie gar keine Anwendung findet, wie es denn auch in der That nur Gymnasien und Realschulen nennt."

Wenn die Auffassung des hiesigen Magistrats richtig ist — ich schwöre nicht in verba magistratus — dann wären die jüdischen Schülerinnen an sämmtlichen „höheren Töchterschulen" in Preußen in jenem Ministerialrescripte nicht mitinbegriffen und vom jüdischen Religionsunterricht ausgeschlossen, und gerade für die Mädchen, die ja nicht so viel Hebräisch zu lernen brauchen, wäre die Durchführung des Ministerial-Rescripts von großem Nutzen, es könnte ihnen der Besuch der Religionsschule dadurch ganz erspart bleiben. Darum ist es von größter Bedeutung, bezüglich dieser Lücke in der ministeriellen Verfügung bei Zeiten auf Abhülfe zu sehen. Zu diesem Zwecke wäre es mir sehr erwünscht, von den geehrten Collegen resp. Schulvorständen und Lehrern zu erfahren, wie in ihren Gemeinden das betr. Ministerialrescript praktisch gehandhabt wird, ob, wo auf Grund desselben der jüdische Religionsunterricht an Gymnasien und Realschulen ertheilt wird, dies auch an den höheren Töchterschulen der Fall ist, oder ob noch irgendwo ein Magistrat oder Curatorium diese feine Unterscheidung zwischen höheren Lehranstalten und höheren Töchterschulen macht. R.

Berlin. Wir geben heute das Nähere über die Verhandlung im Abgeordnetenhause am 3. December in Betreff der Entschädigung des Landrabbiners zu Hannover für den Ausfall an Trauungsgebühren.*) — Es darf nicht Wunder nehmen, daß gerade Windthorst für diese Sache das Wort ergriffen hat. Er gehört noch zu den alten katholischen — natürlich nicht zu verwechseln mit altkatholischen — Parlamentariern und Politikern, zu der guten alten katholischen Partei, welche, wie wir schon oft erinnert haben, stets consequenter Weise für die Rechte der Juden eingetreten ist, und der gegenüber wir manche Pflicht der Dankbarkeit von früherher haben. Die Männer waren liberal, unbeschadet ihrer strikten Anhänglichkeit an Kirche und Dogma, die uns damals wie heut, heut wie früher, durchaus nichts angeht. Erst bei ihren Epigonen ist leider die schroffe Judenfeindlichkeit hervorgetreten. Es ist bekanntlich in religiöser Beziehung ebenso gegangen. Weitaus die meisten alten katholischen Geistlichen in Deutschland sind tolerante Männer gewesen, mit denen sich sehr gut auskommen ließ. . . . Dies im Vorbeigehen.

Präsident: Zu Titel 15, zur Entschädigung der Geistlichen und Kirchenbeamten für den Ausfall an Stolgebühren, hat der Abgeordnete Windthorst das Wort.

Abg. Windthorst: M. H.! Dieser Titel könnte mich zu allgemeinen Betrachtungen veranlassen, ich unterdrücke dieselben aber und beschränke mich auf eine specielle Frage, die ich an die Herren von der Regierung zu stellen habe. Aehn-

---

*) Hier ist wohl zu berichtigen, daß schon die Rabbiner-Versammlungen der 40er diese Wirkung hatten; es hatte eben schon vor der Eröffnung des Breslauer Seminars eine gemäßigte Richtung großen Raum gewonnen, und diese wurde damals von der Reaktion überrannt.

*) Da uns der stenograph. Bericht wider Erwarten bis zum Schlusse der Redaktion noch nicht zugegangen ist, so benutzen wir den Kammerbericht der „Jüd. Pr.", den sie als wortgetreu bezeichnet. In der betreff. Notiz im vor. Blatte unter Neueste Nachr. ist natürlich zu lesen: „Der Reg.-Commissar äußerte sich **nicht** geradezu ablehnend.

lich wie die Geistlichen christlicher Confessionen Schaden gelitten haben und aus dieser Position entschädigt werden, haben auch die Religionsdiener des jüdischen Bekenntnisses Schaden, und ich kann insbesondere anführen, daß der Landrabbiner in Hannover einen wesentlichen Ausfall in seinen Einnahmen erlitten hat. Er hat verlangt, daß man ihm aus dieser Position eine Entschädigung gebe; es scheint, daß erwidert worden ist, er gehöre nicht im Sinne des Gesetzes zu den Geistlichen. Als ich meine Zustimmung zu diesem Parapraphen gegeben habe, habe ich in der That einen so feinen Unterschied zu machen nicht die Absicht gehabt, und ich habe kein Bedenken zu sagen, ich würde nach dem Wortlaut des Gesetzes auch die Religionsdiener der jüdischen Gemeinde ganz in dieselbe Kategorie stellen, in welche die christlichen Geistlichen gestellt sind, insdesondere meine ich, daß der Landrabbiner in Hannover seiner besonderen Stellung nach einen vollen Anspruch auf Entschädigung hat. Wenn aber die Regierung wirklich Hindernisse finden sollte nach dem jetzt bestehenden Gesetze, in der Hinsicht, den Religionsdienern der israelitischen Gemeinden gegenüber gerecht zu werden, so bin ich überzeugt, daß hier im Hause Niemand ist, der einem Antrag darauf, das Gesetz auf dieselben auszudehnen, widersprechen wird. Ich habe sogar die Meinung, daß man eines Gesetzes nicht bedarf, weil das Erforderliche nöthigenfalls — sage nöthigenfalls — durch einen Vermerk zu dem Etat geschehen könnte. Unter allen Umständen bin ich mit jedem Wege einverstanden, der den Religionsdienern der israelitischen Gemeinden gerecht wird, wie es hier beabsichtigt gewesen ist. (Bravo!)

Regierungscommissar, Geheimer Oberregierungsrath Bahlmann: M. H.! Es ist ganz richtig, daß vor dem Inkrafttreten des Civilstandsgesetzes in Hannover die jüdischen Ehen durch die Trauung eines Landrabbiners vollzogen wurden; es ist ferner auch richtig, daß diesen Rabbinern für den Akt der Trauung eine Gebühr zusteht, deren Höhe durch besondere Verordnung geregelt ist. Es ist daher nicht zu verkennen, daß dieselben Gründe, welche für die Aufstellung des § 54 des Civilstandsgesetzes, als der Bestimmung, welche den Geistlichen und Kirchendienern eine Entschädigung für den Ausfall an Stolgebühren aus der Staatskasse zuspricht — ich sage, daß dieselben inneren Gründe auch zutreffend sind bei den eben erwähnten Verhältnissen der Rabbiner in Hannover. Wenn nun auf ein allerdings an die Staatsregirung ergangenes Ersuchen des Landrabbiners ein ablehnender Bescheid seitens des diesseitigen Ministeriums ertheilt ist, so hat das darin seinen Grund, daß der § 54 des Civilstandsgesetzes nur der „Geistlichen“ und der „Kirchendiener“ erwähnt und der Etat sich dieser Ausdrucksweise genau anschließt. Es durfte aber insbesondere mit Rücksicht auf die Verhandlungen, die bei Gelegenheit der Berathung des Civilstandsgesetzes hier im Hohen Hause gepflogen worden sind, keinem Zweifel unterliegen, daß in dem Civilstandsgesetze mit dem Ausdruck „Geistliche“ nur die Religionsdiener der beiden christlichen Kirchen gemeint sind. Die Ausdrucksweise ist auch in neueren Gesetzen eine allgemein adoptirte; ich erinnere an das deutsche Strafgesetzbuch, wo die „Religionsdiener“ neben den „Geistlichen“ wiederholentlich genannt werden. Bei dieser jedenfalls correkten Interpretation war die Staatsregierung nicht in der Lage, aus dem Fonds der jetzt zur Beschlußnahme steht, Entschädigung an den Landrabbiner von Hannover zu bewilligen. Auch eine Berücksichtigung des Gesuches aus Billigkeitsrücksichten mußte diesseits abgelehnt werden, weil die Rabbiner nicht dem Ministerium der geistlichen Angelegenheiten, sondern dem Ministerium des Innern unterstellt sind, und weil dem Ministerium der geistlichen Angelegenheiten überhaupt keine Fonds zur Disposition stehen, aus welchen aus Billigkeitsrücksichten eine derartige Entschädigung gewährt werden könnte. Es ist indessen das Gesuch des hannöverschen Landrabbiners Meyers an das Ministerium des Innern und zwar befürwortend abgegeben worden.

Abg. Windthorst: Dann kann ich nur mein Bedauern aussprechen, daß in Folge der Ressortverhältnisse eine solche Unbilligkeit gegen diesen Mann fortdauert, und ich muß bei dem entsprechenden Titel im Ministerium des Innern auf die Sache zurückzukommen mir gestatten; will auch überlegen, ob es nicht möglich ist, durch eine Note hier im Etat herbeizuführen, daß dieser nach meiner Ansicht großen Unbilligkeit ein Ende gemacht werde.

Abg. Schläger: Ich kann den Herrn Abg. Windthorst beruhigen. Es ist von dem Rabbiner bereits vor längerer Zeit eine Petition über diese Verhältnisse eingereicht; sie wird in einer der Commissionen gründlich geprüft werden, und der geehrte Herr wird dann Gelegenheit haben, diese Angelegenheit ex fundamento behandeln zu können.

Abg. Windthorst: Wenn das die Verheißung ist, daß die Petitionscommission in meinem Sinne votiren wird, so bin ich dem Herrn dafür dankbar. Sonst bedeutet das von ihm Gesagte nichts.

Saarlouis. Aus dem im vor. Bl. erwähnten Flugblatte „Ueber die Zunahme der Verdächtigungen und Verläumdungen gegen Juden und Judenthum 2c. wider die „Saarzeitung“ von L. Wolff„ theilen wir einige Sätze mit, die zwar naheliegende, aber treffende Bemerkungen enthalten.

„Der Artikel der „Saarzeitung“ führt uns zwei Personen in Scene; den Jude als Händler, Schwindler, Wucherer und Halsabschneider, sodann den armen Bauern als Käufer und Betrogenen. Der Jude wird reich und zieht in größere Städte und kleidet sich am Sabbath in elegante Modekleider. Der Bauer zieht ebenfalls in die Stadt, aber als Tagelöhner und vermehrt dort die Zahl der Proletarier und Sozialisten. Der Wunsch, daß einst das rothe Gespenst der Kommune den sündhaften Juden verschlingen wird, bleibt vorerst wohl noch ein frommer Wunsch. Eines aber hat der Schreiber des Artikels übersehen. Wann er die Wochenmärkte in den Städten besucht, um den Juden bei seinem betrügerischen Handel zu ertappen, so kann er außerdem noch finden: ungenießbares Wild, verfälschte Butter, verdünnte Milch und mitunter auch unreifes Obst; außerdem kann er die Marktpolizei beobachten, wie sie wegen ungenügenden Gewichts Protokolle macht. Wie viele jüdische Bauern machen denn derartige Geschäfte und betrügen die Consumenten, nicht allein mit schlechter Waare, sondern schädigen sie auch an der Gesundheit, am Leben? Sollte es wirklich den Correspondenten des protestantischen „Reichsboten“ und der „Saarzeitung“ entgangen sein, daß vor einigen Monaten in Wurzen Hunderte in Folge des Genusses von schlechtem Fleische erkrankt und zum Theil gestorben, und sich trotz dieser furchtbaren Warnung dieselbe Geschichte in Zeitz wiederholt? Wenn unter allen diesen Lebensmittelverfälschern, — die sich, nebenbei gesagt, zum größten Theil aus den für beschränkt bezeichneten Bauern rekrutiren, nur einige Juden gefunden würden, so käme von Seiten der „Saarzeitung“ das ganze Judenthum an den Pranger. Vor betrügerischem Handel von gewissenlosen beschnittenen oder unbeschnittenen Wucherern kann sich Jeder schützen, denn wir haben eine weitgehende Concurrenz; gegen jene gewissenlosen Subjecte, die uns Morgens den Kaffee durch verdünnte Milch mit Kalk, und Zucker mit Schwerspath; Mittags das Diner durch Fleisch vom krepirten Vieh, und Abends das Bier durch Glycerin und andere Substanzen vergiften, giebt es vorläufig keinen genügenden Schutz. — Hier ist Schmutz, hier kehrt!

Sehen wir uns einmal die Hausirjuden, wie sie allerdings in vielen Gegenden noch zahlreich angetroffen werden, etwas näher an. Wenn man dem Gespenst, wie es uns hier vorgemalt wird, etwas näher tritt, so verliert es viel von seiner Schreckensgestalt.

Dort keucht er den Berg hinan, wie ein Lastthier bepackt und kommt schweißtriefend an den Ort seiner vorübergehenden Bestimmung. Er hat sich schon früh auf die Beine gemacht, denn der Bauer geht auf das Feld, die Frau schließt selten selbstständig auch nur das kleinste Geschäft ab. Nun geht er von Haus zu Haus, verkauft hier eine Elle Tuch,

tauscht dort für andere Waare alte Lumpen ꝛc. ein, die er in einem zweiten Quersack mit sich führt; so geht er Dorf für Dorf, den ganzen Tag, denn sein Mittagsessen nimmt nicht allzuviel Zeit in Anspruch. Ei und Brod, wenn er üppig wird, auch ein Stückchen Käse macht seine Mahlzeit die Abends mit einer Tasse Kaffee abwechselt. Er ist strenggläubig dieser arme Hausirjude in der Provinz Hessen, in Posen und an der Nordsee, und lebt nicht einen Tag nach oben beschriebener Weise, sondern das ganze Jahr hindurch von Sonntag bis Freitag-Nachmittag. Dieser Jude hat im wahren Sinne seiner Bibel, im Schweiße seines Angesichts nothdürftig sich und die Seinen die Woche hindurch ernährt, und freut sich des kommenden Sabbaths, an dem er mit gutem Gewissen in besseren Kleidern auf den Dörfern umherstolziren kann.

Er hat aber noch andere Eigenschaften, von denen weder der protestantische „Reichsbote" noch die „Saarzeitung" eine Ahnung zu haben scheinen. So besitzt er eine sprichwörtlich gewordene, wahrhaft bewunderungswürdige Opferwilligkeit und Mildthätigkeit. — Die Armen allerwärts können davon erzählen, daß sie an einer Thüre, an der die sog. Zehngebotenschrift in einer Blechkapsel sich befindet, selten vergebens klopfen und das Almosen stets von einem freundlichen Worte begleitet wird. Außerdem aber sorgen diese Landgemeinden, die größtentheils aus 20—25 Hausirjuden bestehen, für ihre Schulen und Cultus.

Das ist der gefühllose, schlaue, zudringliche Hausirjude in Wirklichkeit und der blinde Fanatismus wird es nicht gelingen, aus den — zum größten Theil unschuldigen Menschen einen blutgierigen Shylok zu machen."

Kattowitz, 6. Decemb. (Or.-Corr.) In der vorigen Woche fanden Neuwahlen für das hies. Stadtverordnetencollegium statt, zum Zwecke der Vermehrung desselben von 24 auf 30 Mitglieder. Zu gleicher Zeit sollten Ergänzungs- und Ersatzwahlen vollzogen werden. Ein „christliches" Comité, theilweise aus Beamten bestehend, hatte die Parole ausgegeben, keine Juden wieder, resp. neu zu wählen und stellte für die zweite Abtheilung 6 christliche Candidaten auf. Das Verfahren war, abgesehen von der socialen Stellung der hiesigen jüdischen Einwohnerschaft, um so weniger gerechtfertigt, als in derselben Abtheilung 3 Juden ausschieden. In Folge dessen vereinigten sich die jüdischen Wähler und stellten 6 Juden als Candidaten auf „Wie ein Mann" kamen alle zur Wahl, und sämmtliche 6 jüdische Candidaten erhielten die Majorität. Im Ganzen wurden an dem betreffendem Wahltage 10 Juden (von 16) in das städtische Collegium gewählt, so daß sich in demselben jetzt unter 30 Mitgliedern 17 Juden befinden. — Ohne die erwähnte Provocation und die Hervorhebung des confessionellen Elements würde man Seitens der jüdischen Wählerschaft nicht im Geringsten an Aufstellung nur jüdischer Canditaten gedacht haben, man würde, wie es überall der Fall sein solle, gar nicht nach der Confession, sondern nur nach der Tüchtigkeit für das Amt gefragt haben. Jetzt aber — habeant sibi! Dagegen hoffen wir zuversichtlich, daß die jüdische Majorität überall, wo es sich irgend um confessionelle Fragen handeln sollte, zeigen wird, daß sie sich nur von Motiven der Gerechtigkeit und Billigkeit leiten läßt. So wird sie die Gegner beschämen und — bekehren.

Kobylin, im Decbr. (Or.-Corr.) Wer die Correspondenzen und das bezügliche Inserat unseres hiesigen „Lehrers und „stellvertretenden" Vorstehers in der „Jüd. Pr." gelesen, dem wird eine kleine Ahnung von den Zuständen in unserer kleinen Gemeinde aufgegangen sein. Aber wenn's nur in der jüdischen Presse bliebe; leider bringt aber Derartiges auch in die Tagespresse. Ich sende Ihnen einen Ausschnitt aus der „Schles. Presse" (den die „Krotoschiner Zeitung" wiederholt hat), der Ihnen zeigen wird, wie faul es bei uns auf dem Gebiete der Jugenderziehung steht.

„Kobylin. Jüngst feierte hier der jüdische Lehrer Götz sein 25jähriges Jubiläum, aus welchem Anlaß er der Schuljugend am darauffolgenden Sonnabend ein Extrafest gab, wozu er auch Musik bestellte und die Eltern der Kinder einlud. Als aber von den eigenen Kindern des Lehrers ein Gedicht vorgetragen wurde, erhoben sich mehrere Gäste und verließen den Saal, denn es war ein frivoles Lied, erlernt von einer Tingel-Tangel-Gesellschaft, und führte beispielsweise den Zuhörern Dienstleistungen vor, zu welchen der Dienstherr unter Umständen seine Magd — verwenden könnte. Sodann kam ein anderes, noch mehr obscönes zum Vortrag, nämlich das den Besuchern der Tingel-Tangel nicht unbekannte Gedicht: „Die polnische Hochzeit", in welchem in höchst unzarter Weise die intimsten Acte der Ehe persiflirt werden. Näheres mitzutheilen ist aus Anstandsrücksichten unmöglich. Das Alles vor Schulkindern von 7 bis 15 Jahren. Als mehrere anwesende Familien gegen solche Unterhaltung ihrer Kinder Protest einlegten, erklärte ein Schulvorsteher, Namens Romann, daß sie gehen dürfen, wenn sie nicht hören wollen, er verlange aber — eine Wiederholung der „polnischen Hochzeit", die ihm gut gefallen. Jedenfalls wäre zu wünschen, daß die Schulbehörden die Sache in die Hand nähmen und eine Untersuchung anordneten."

Sie finden hier die beiden Namen aus der „Jüd. Pr." wieder, den „Lehrer" Götz und den „stellvertretenden" Romann und das ist nicht zufällig. Die Herren haben den Bericht zwar dementirt, sich auch darüber ein Zeugniß vom — Bürgermeister ausstellen lassen, und trotzdem war Einsender dieses und fast die ganze Gemeinde Ohren- und Augenzeuge dieser betrübenden Skandalgeschichte, die in den letzten Wochen der Amtswirksamkeit unseres früheren Rabbiners Herrn Dr. Bloch (jetzt in Brür) sich zugetragen, der auf Veranlassung fast sämmtlicher Gemeindemitglieder solches Gebahren von der Kanzel herab rügte. Die Schmähungen gegen den Rabbiner in der „Jüd. Pr." sollen nun die Revanche dafür sein. (Mit dieser Corresp. halten wir die unerquickliche Angelegenheit in unserm Bl. für geschlossen. Red.)

Oesterreich.

Krakau, 5. Decbr. (Or.-Corr.) Sonntag, am zweiten Chanuka-Tage, fand im hiesigen Tempel der deutschen Gemeinde ein vom hiesigen Handwerker-Unterstützungsvereine „schomer emunim weachi-eser" veranstaltetes solennes Fest statt. Dieser Verein hat zum Zwecke, die gegenseitige Unterstützung und nach Thunlichkeit auch Förderung der Intelligenz der Mitglieder, und der mißlichen Lage bejahrter oder arbeitsunfähiger israelitischer Handwerker abzuhelfen. Der Verein wurde im December 1873 zum Andenken an das Jubiläum des 25jährigen Regierungsantrittes Sr. Maj. des Kaisers Franz Josef I. gegründet und erfreut sich eines bedeutenden Aufschwunges. Sonntag Abends versammelte sich der ganze Verein im Tempel, wo das Minchagebet mit Chor verrichtet wurde. Hierauf hielt Herr Rabbiner Dr. Duschak eine dem Zwecke entsprechende Rede." Wohl dem Manne, sagte er, ההולך בדרכיו, der durch Liebe und Barmherzigkeit in den Wegen Gottes geht. יגיע כפיך כי תאכל Hier steht das Futurum und nicht das Präsens כי אתה אוכל um anzudeuten, daß der Handwerker sorglos in die Zukunft blicken kann.

Nach Beendigung dieser erhebenden Feier beging der Verein הזהרו בבני עניים sein jährliches Fest Dieser Verein hat zur Aufgabe, arme Knaben zum Handwerke zu erziehen. Bei der Generalversammlung, welche im Rathhaussaale statt fand, und welcher der verdienstvolle Dr. Rappaport präsidirte, sprach Herr Dr. Duschak wieder, und wies nach, wie die Würdigung des Handwerkes sich wie ein rother Faden durch die ganze Lehre und Geschichte des Judenthums hindurch zieht. Und dennoch stehen die Soferianer nicht auf gutem Fuße mit diesem Vereine.

Aus Janow (bei Lemberg) erhalten wir einen vom Vorstande der dortigen israel. Cultusgemeinde erlassenen Aufruf

in hebräischer Sprache, den wir in kürzestem Auszuge mittheilen und, soviel wir vermögen, zur Berücksichtigung bestens empfehlen.

Die Stadt Janow ist Ende vorigen Sommers von einer großen Feuersbrunst heimgesucht worden, die meisten Häuser sind zerstört, die Synagoge verbrannt, das Elend namentlich unter den zahlreich dort wohnenden Juden ist sehr groß und Hilfe auch seitens der entfernteren Glaubensgenossen dringend erforderlich. In Janow hat nun bis zu dem Brande auch der aus Lemberg gebürtige, als Schriftsteller bereits rühmlich bekannte Kaufmann Herr David Kohn-Zedek (Sohn und in literarischer Thätigkeit Mitarbeiter des Rabbi Joseph K.-Z., derzeit in London) gewohnt und dort ein Holzgeschäft betrieben. Er hat aber neben seinem Geschäfte die gelehrten Studien geübt und gefördert, hat Wissenslustige unterrichtet, dazu Arme unterstützt, öfter Predigten gehalten und namentlich bei patriotischen Feierlichkeiten in dieser Weise rühmliche Thätigkeit entfaltet. Auch er gehört zu den Abgebrannten, hat viel von seinem Vermögen und, was ihm fast schmerzlicher, seine Bücher, Manuscripte, Arbeiten und geschätzte Briefe ꝛc. verloren. Er ist nach Lemberg zurückgekehrt, will aber auch jetzt noch für die Abgebrannten in Janow etwas thun. Er ist daher willens, von den Büchern, die ihm geblieben sind, darunter sowohl seine und seines Vaters Schriften, wie andere Werke, der Hülfe des Erlöses den Abgebrannten zuzuwenden. Durch Entnahme von Büchern wird also zugleich eine Wohlthätigkeit geübt. Ferner bittet der genannte Vorstand um milde Gaben, welche man ebenfalls an die Adresse Kaufmann David Kohn Zedek in Lemberg senden möge.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Die jüdische Gemeinde beabsichtigt, auf einem zu diesem Zweck neu erworbenen Terrain bei Weißensee einen Friedhof anzulegen und zur Erlangung der für die Herstellung der nothwendigen Gebäulichkeiten, Leichenhaus, Kapelle, Büreau und Dienstwohnung der Beamten, erforderlichen Pläne eine Concurrenz auszuschreiben. Sie hat sich an den Architekten-Verein gewandt und ersucht, daß der Vorstand desselben einige Mitglieder des Vereins erwählen möge, welche neben vier Vorstandsmitgliedern der Gemeinde das Amt als Preisrichter zu übernehmen geneigt seien. Der Architekten Verein dürfte dem Vorschlag voraussichtlich gern entsprechen. Als disponible Bausumme sind 150,000 Mark angegeben: für die beiden besten der einlaufenden Entwürfe sind Preise von 1500 und 500 Mark ausgesetzt. (Berl. Tagebl.)

Thorn. Die Straßburger jüd. Geschworenen, die (mit Entschuldigung) am Jom kippur nicht zur Gerichtssitzung erschienen waren, sind nun auch in zweiter Instanz zu je 20 Mk. Strafe verurtheilt worden. Sie werden sich nun beim Minister appelliren.

Kassel, 21. November. Die nachstehende, dem Herrn R. zu Rotenburg zugegangene Verfügung des Herrn Oberpräsidenten unserer Provinz scheint mir so wichtig, daß ich deren Veröffentlichung für sachgemäß erachte. Sie lautet: „Ihre an den Herrn Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten gerichtete und von demselben an den Herrn Minister des Innern abgegebene Beschwerde vom 24. Aug. cr. wegen Ausschließung von der Benutzung der dortigen Synagoge ist mir zur Verfügung zugegangen. Es gereicht Ihnen hierauf zum Bescheid, daß diese Ausschließung mit Recht erfolgt ist, weil sie mit Ihren Familien-Angehörigen durch den auf Grund des Gesetzes vom 28. Juli 1876 erfolgten Austritt aus der Synagogengemeinde Rotenburg nach Maßgabe des §. ad 1 das Recht des Mitgebrauchs der Synagoge, welches den Gemeindemitgliedern als solchen zusteht, verloren haben. Zu diesen Rechten gehört nicht nur die Befugniß zum Besuch der Synagoge überhaupt, sondern auch zur Ausübung des Gebrauchs an gewissen Stunden in der Synagoge, bezüglich deren Ihnen etwa privatrechtliche Ansprüche zur Seite stehen. Ich weise hiernach Ihre Beschwerde als unbegründet zurück. Der Oberpräsident."

Wien. Ungeachtet mehrerer Vorberathungen und Wahl-Versammlungen ist die Auswahl des Vorstandes der Cultus-Gemeinde unter recht geringer Betheiligung vor sich gegangen. Es wurden nur 341 Stimmen abgegeben. Für den ausgetretenen Frhrn. Moritz von Königswarter ist Hr. Jacob Brandeis gewählt. Die übrigen Herren, deren Wahlperiode abgelaufen war, wurden wiedergewählt, nämlich Josef v. Epstein, Ignaz von Ephrussi, Dr. Angelo v. Kuh, Moritz Pollack v. Borkenau und Josef Hildburghäuser.

Pest, 7. December. Im Mädchen-Waisenhause des hiesigen israelitischen Frauenvereins wurde heute die auf den Namen Lißt errichtete Stiftungstafel in Anwesenheit des Meisters selbst enthüllt. Als Lißt um 11 Uhr erschien, wurde er im Vestibule von dem Ausschusse des Vereins und der Präsidentin Frau Johanna Bischitz begrüßt. Die Feierlichkeit begann mit einem Choral, welchen Herr Oberkantor Friedmann persönlich leitete. Hierauf ergriff Rabbiner Dr. Kohn das Wort, um „den Fürsten im Reiche der Töne" zu begrüßen. In schwungvoller Rede führte der Redner aus, daß es zwei Religionen gebe, die Jeder, welchen Glaubens er immer sei, als heilig anerkenne: die Religion der Humanität und die Religion der Kunst; Beider Priester ist der Gefeierte, dem die Musik zugleich auch Mittel zur Förderung wohlthätiger Zwecke ist. Das hat auch der israel. Frauenverein und sein Waisenhaus erfahren. Darum möge der Maestro gestatten, daß sein unsterblicher Name, wie die Geschichte der Musik, so auch die bescheidenen Räume dieses Heligthums der Humanität ziere. Nachdem der Redner seine mit rauschendem Beifall aufgenommene Rede geendigt hatte, ward die Gedenktafel enthüllt. Vor derselben war die mit einem Lorbeerkranze gezierte Büste Franz Lißt's sichtbar; der Kranz wurde nun einem Waisenmädchen übergeben, welche ein eigens zu dieser Gelegenheit von Frl. Anna Bischitz geschriebenes Gedicht vortrug und den Kranz Lißt überreichte. Der Meister selbst war von dieser Ovation derart ergriffen, daß er nur in kurzen Worten seinen herzlichen Dank aussprechen konnte.

Galizien. Aus Krukienize wird dem „Wien. Isr." geschrieben: Unser Ort hat einen chassidischen Rabbiner, welcher unter dem Schutze des Moszyskoer „Rebben" steht und von demselben hierher befohlen wurde. Dieser Mann erließ unlängst ein Verbot gegen das Tragen der Cocarden oder Rosetten, welche die Mode auf die Damenstiefel gebracht hat, weil sie Schaatnes seien! (Nach einem alten nicht ganz sauberen Witze ist Eisen auf Leder Schaatnes!) Aber dieser Rabbiner versteht nicht nur zu verbieten, auch im Befehlen kommt ihm nicht sobald einer gleich. Er hat befohlen, diesmal drei Tage Rosch-Chodesch zu feiern, denn nach seiner Ansicht fiel diesmal ר"ח auf Mittwoch, Donnerstag und Freitag.

London. Der von den Ausgrabungen in Olympia her wohlbekannte junge Gelehrte, Dr. Hirschfeld, ist an das British-Museum berufen worden. Die Berufung erfolgte in sehr ehrenvollenvoller Weise auf Verwendung des Direktors der Alterthums-Abtheilung am Brit.-Museum, Dr. Newton, welcher den Dr. Hirschfeld in Olympia kennen gelernt hatte. (Dr. H. ist Israelit, gebürtig aus Pyritz, und besuchte eine Zeit lang das Gymnasium zu Stettin, da seine Eltern mehrere Jahre hier wohnten.)

— Aus Arabien ist eine Anzahl sehr alter hebräischer Manuscripte, unter anderem Thorarollen mit der alten orientalischen Punktation nach England gebracht. Das British-Museum steht wegen des Ankaufs in Unterhandlung.

Constantinopel, 29. November. Bis jetzt haben sich über 2000 Juden zum Eintritt in die Bürgergarde gemeldet. Es sind unter diesen auch solche Juden, welche keine türkischen Unterthanen sind, aber schon lange hier wohnen. Ein gewisser Moritz Segel aus Ungarn, der bei den Honveds ge-

dient hat, ist gleich zum Officier und einige andere Israeliten sind zu Unterofficiren befördert worden. (W. Isr.)

New-York. B. F. Peixotto ist vom Präsident Hayes zum General-Consul für Petersburg designirt worden. Die Bestätigung durch den Senat steht in Aussicht. Da Rußland stets mit der Union sehr gute Freundschaft gehalten hat, so wird man Peixotto gut aufnehmen müssen, und die Sache ist dadurch für die Juden in Rußland immerhin nicht unwichtig.

Calcutta. Der Alliance Isr. Univ. wird berichtet: Vor 80 Jahren gab es in Calcutta keinen einzigen Israeliten, heut zählt man hier 600 jüd. Seelen, welche größtentheils aus Bagdad stammen. Sie treiben Handel, viele von ihnen haben kaum zu leben. Es kommen immer viele aus Bagdad hierher, welche sich nur vorübergehend hier aufhalten und die Wohlthätigkeit der Gemeinde in Anspruch nehmen.

Wir haben zwei Synagogen, beide sehr schön. Sie besitzen 60 Thorarollen, alle mit echtem Silber verziert, welche mehr als 100 Pfd. Sterling werth sind, und über 150 Parocheth von reiner Wolle, ebenfalls sehr werthvoll. Die Ausgaben für Cultus und Wohlthätigkeit betragen mehr als 2000 Pf. St. jährlich, ungerechnet die Privatwohlthätigkeit. Nie klopfen Arme vergeblich an unsere Thür, man befolgt hier das alte Wort: „Wer Hunger hat, komme und esse mit uns."

Vor sechs Monaten hat man einen Verein Chonene Dallim gegründet, welcher regelmäßige Sitzungen hält und viel Gutes thut.

Feuilleton.

Der Schwan von Toledo.

Historische Erzählung von Ad. v. Zemlinszky.

9. Vater und Sohn.

Abbé Clemens, der Günstling des neuen Papstes, ein noch junger Mann mit hübschen Gesichtszügen, welche orientalische Abstammung verriethen, sitzt, in einem geschriebenen Hefte blätternd, vor seinem Schreibtische.

„Es ist sonderbar, sagt er zu sich, eine seltsame Gewalt treibt mich dazu, meine Gedanken, meine Pläne, hier in diesem Buche niederzuschreiben, fände man es, ich wäre verloren und mit mir das Ziel meines Strebens, dem ich, vor den Augen meines Volkes, meine Ehre, meinen Glauben geopfert habe. Wenn sie wüßten, warum ich der Günstling des Papstes bin, wenn sie wüßten, wie der Glaube meines Volkes eingewurzelt ist in meinem Herzen, doch sie dürfen es nicht wissen, niemals, und darum bin ich Christ, und darum bin ich Priester der Christen. Wie das schmerzt, wie das brennt in meinem Innern! Arme, arme Mutter, wie liebevoll, wie zärtlich warst du deinen Kindern zugethan, und jetzt deckt dich dumpfe modrige Erde. Und warum?! Und welches schreckliche Herzleid mag wohl mein armer Vater haben bei dem Gedanken, daß sein Sohn, auf den er einst so stolz gewesen, abgefallen ist vom Glauben seiner Väter.

Noch sehe ich das Erschrecken, das ihn befiel, als er mich gestern Abend erblickte, er erkannte mich sogleich, ich sah es genau, und ich, ich durfte ihn nicht an meine Brust drücken, ich durfte ihm nicht sagen, Vater ich bin dein Sohn, dein wahrer echter Sohn, der Sohn, der niemals seinen alten ehrwürdigen Glauben im Herzen abgeschworen, dein Sohn, der leben und sterben wird als Jude.

„Was hat dies Geräusch zu bedeuten?" rief er plötzlich, während er sich von seinem Sitze rasch erhob. Doch schnell folgte die Antwort, indem die Thür geräuschvoll geöffnet wurde und im Rahmen derselben Jochai Carmo, geführt von zwei Dienern des Papstes, sichtbar wurde.

Abbé Clemens taumelte wie vom Blitze getroffen zurück, doch schnell ermannte er sich und fragte im kalten Tone, was die Ursache dieser Störung sei und weshalb man diesen Mann hierherbringe.

„Verzeiht, Herr Abbé," entgegnete einer der Diener, dieser Mann, es ist der Jude Jochai aus dem Ghetto, der dort eine Taverne hält, will durchaus mit Seiner Heiligkeit dem Papste sprechen, es handle sich um Leben und Tod meint er."

„Gut, tretet einstweilen ab," sagte der Abbé kurz, „den Juden laßt hier und erst wenn ich rufe, tretet ein."

Beide waren jetzt allein, der Jude und der Christ, Vater und Sohn.

„Ich wollte Euch schützen, weiter nichts," sagte der Abbé mit bebender Stimme, drum sagt mir, was Euch hieherführt und dann geht."

„Euch, Herr Abbé, kann ich es nicht sagen, dem Papst allein theile ich es mit, Niemandem sonst, es handelt sich um ein schreckliches Geheimniß, und Ihr Herr Abbé, seid Mitwisser."

„Gut denn, so geht nach Hause, der Papst will Euer Geheimniß nicht wissen.

„O! doch, mein Sohn! Warum nicht? Wer weiß, was uns dieser Mann zu sagen hat," ließ sich plötzlich eine Stimme vernehmen.

Erschrocken wendete sich der Abbé um. Der Papst war durch eine Tapetenthüre in das Zimmer seines Günstlings getreten.

„Das hat Gott gefügt," und eilte einige Schritte dem Papst entgegen.

Der Abbé stand zwischen Beiden. Ein einziges Wort nur, wenn es ausgesprochen wurde, konnte ihn und seinen Verbündeten das Leben kosten. Dieses Wort mußte unausgesprochen bleiben, um jeden Preis.

„Ich bin hiehergekommen," begann Jochai, indem er ängstliche Blicke auf den Abbé warf, um ein Geheimniß zu enthüllen, ein Geheimniß, welches fürchterlicher Natur ist. Es handelt sich um Mord, nur grauenhaften, schrecklichen Mord."

„Und wer sind die Mörder? Wer ihr Opfer?" fragte der Papst gespannt? mit Gewalt riß sich der Abbé aus der ihn gefangen haltenden Betäubung.

Jetzt war der entscheidende Augenblick gekommen, nur außerordentliche Kühnheit und kalte Verachtung des menschlichen Herzens konnte hier retten.

„Euer Heiligkeit," sagte der Abbé, „dieser Mann hier ist gekommen, nicht um ein Geheimniß zu enthüllen, um einen Mord, wie er angiebt zu verhindern — sondern — — —"

„Sondern?! — —"

„Sondern um ihn auszuführen, und die geheiligte Person des Papstes sollte das Ziel sein."

Sprachlos vor Ueberraschung starrte Jochai den Abbé an.

„Ich kenne ihn, diesen Mann. Schon längere Zeit hindurch ließ ich ihn durch meine Späher beobachten, da er mir gefährlich schien, und ich habe mich nicht getäuscht. Gestern, Nachts, fand in seinem Hause eine Verschwörung statt, gegen das Leben Eurer Heiligkeit, und gerade deshalb ist er heute hier erschienen. Ist es so?"

„Es ist so," antwortete Jochai dumpf.

„Ich ließ Erkundigungen über das Vorleben dieses Mannes einziehen und was ich erfahren, bestärkte mich in meinem bereits gefaßten Glauben, daß dieser Mann äußerst gefährlich sei.

„Dieser Mann lebte früher, etwa vor achtzehn Jahren in Toledo. Er hatte eine junge, schöne Frau, er heißt Jochai Carmo. Seine Frau wurde entehrt von einem Edelmann, und der Mann will sich jetzt rächen."

Kraftlos lehnte sich der Abbé an einen hohen Schrank, um nicht zu Boden zu stürzen.

„Du bist Jochai Carmo?" fragte der Papst, während sein Gesicht todtenbleich wurde.

„Ja, ich bin Jochai Carmo, ich läugne es nicht!"

„Aus Toledo?"

„Aus Toledo!"

„Und ist das Uebrige auch wahr? hat gestern Abends wirklich eine Versammlung stattgefunden, welche den Zweck hatte, mir das Leben zu nehmen?! Und Du wolltest Dich wirklich für — für die Vergangenheit rächen?

„Ja! Alles ist wahr, ich wollte mich auch rächen, doch nicht so wie jener Nichtswürdige erzählt hat. Wisset denn, er, der dies erzählt, er ist es, der — —“

„Herbei, ihr Leute!“ unterbrach ihn der Abbé mit kräftiger Stimme, „führt diesen Mann, gut bewacht, daß er Euch nicht entkomme, nach der Engelsburg. Niemand darf ihn sehen, Niemand darf ihn sprechen, Niemand in sein Gefängniß eintreten, der nicht einen Schein von mir selbst ausgefertigt, vorzuweisen im Stande ist.“

Jochai wurde nach dem Gefängnisse abgeführt.

„Ich segne Dich, mein theurer Sohn,“ sagte der Papst mit freudestrahlendem Antlitze zum Abbé, „Du hast mir das Leben gerettet und ewig will ich Dir hiefür dankbar sein.“ Und leise entfernte er sich aus dem Gemache.

„Und ewig werde ich an diese Stunde denken, sagte der Abbé, während er mit unheimlichen Blicken nach der Thüre schaute, durch welche sich der Papst entfernt hatte. Ewig werde ich an diese Stunde denken, sie war die fürchterlichste meines ganzen Lebens, und du, du sollst sie mir bezahlen, bezahlen mit deinen Leben.

10. In der Engelsburg.

Wochen sind bereits vergangen und Jochai Carmo befand sich noch immer in einer scharf bewachten Zelle der römischen Bastille, in der Engelsburg. Dank der Fürsorge Derjenigen, welche ihn gefangen hielten, hatte er alle nur möglichen Bequemlichkeiten und nur die Freiheit allein mangelte ihm.

Ein vortreffliches Lager war in seiner Zelle errichtet worden und mit freudigem Erstaunen gewahrte er auch eines Tages auf dem kleinen in der Ecke stehenden Tischchen einen Theil seiner ihm liebgewordenen Bücher liegen. Und als er sich den ersten Tag seines Hierseins weigerte, die Speisen, die ihm gereicht wurden, zu berühren, da erblickte er einen kleinen Zettel, worauf der Rabbi der jüdischen Gemeinde im römischen Ghetto ihm mittheilte, daß die überbrachten Speisen von seinem Tische seien, und er den Ueberbringer derselben bis an die Gefängnißthüre geleite, damit Jochai sicher sei, daß die überbrachten Speisen nicht verunreinigt würden.

Er zählte die Stunden und Tage, und sehnsuchtsvoll gedachte er der verlorenen Freiheit, gedachte auch mit Zorn und Abscheu Desjenigen, der sie ihm geraubt.

Er durfte nicht daran denken, denn sonst befiel ihn immer wieder jene nervöse Aufreizung. Und es legte sich immer wie ein blutiger Schleier über seine Augen, und in seinem Herzen erwachte ein Verlangen, ein Verlangen, das schrecklich ist, wenn es aber vom Herzen des Vaters ausgeht, so fehlt hierfür jede Bezeichnung, das Verlangen, seinen Sohn zu tödten.

„Mit meinen Händen möchte ich ihn erwürgen,“ rief er laut, daß es in der Zelle wiederhallte, erwürgen diesen Bastard des Judenthums, dieses schreckliche Geschöpf, welches sein Leben retten konnte, indem es diejenige brandmarkte, welche ihm das Leben gab.

„Er ließ mich hieherbringen, um des Zeugen seines unwürdigen Daseins entledigt zu sein. Er fürchtet mich, und darum kommt er auch nicht. Er fürchtet mich, weil er weiß, daß Jochai Carmo Alles verzeihen kann, Alles, nur nicht den Verrath an seinem Glauben. Wie er mir gegenüberstand, mit welch' festem Blick er mir in's Auge schaute, als wäre sein Herz ohne Fehl und Falschheit, als wäre er nicht ein Christ!

„O! wie schrecklich ist es für ein Vaterherz, so sprechen zu müssen über sein eigenes Kind.“

Ein Geräusch an der Thüre machte ihn verstummen und unmuthig schaute er zum geöffneten Fenster hinaus. Er schaute die blauen, träge rinnenden Gewässer der Tiber, die unter seinem Fenster matt plätschernd an die Grundmauern des Gefängnisses anschlugen.

„O! wäre ich da unten,“ sagte er wehmüthig, „wäre ich da unten, tief bis am Grunde, dann wäre es gut für mich, dann gäbe es kein Leid und keine Qual mehr für mich, dann müßte nicht dies arme Herz brechen vor Jammer und Schmerz.

„Vater!“

Die Posaunen des Weltengerichtes können dereinst nicht größeres Erschrecken und Entsetzen bereiten wie dieses nur schlicht und einfach gesprochene Wort.

Hastig hatte sich Jochai nach dem Sprecher umgewendet, und abermals standen sie sich gegenüber: Vater und Sohn.

Die Zornesader auf der Stirne Jochai's war beim Anblicke seines Sohnes hoch angeschwollen, sein Gesicht von Blut unterlaufen.

„Fort von hier, Meineidiger! Fort von dieser Stätte!“ rief er, willst Deinen frechen Uebermuth nochmals versuchen! Hüte Dich, es könnte Dich das Leben kosten, drum fort aus meinen Augen!

„Nicht doch, Vater!“ sagte Abbé Clemens mit ernster, trauriger Stimme, „nicht so Vater, das sind die Worte nicht, die ein Vater seinem Sohne zurufen muß, der achtzehn lange Jahre von ihm getrennt war, durch des Geschickes Mächte hinausgeschleudert in die brandenden Wogen der hochgehenden See des menschlichen Daseins. Das ist nicht die Sprache —“

„Sollte ich etwa Dich an mein Herz schließen,“ höhnte Jochai, „soll ich Dir zurufen, wie glücklich ich bin, mein Sohn, daß Du mich in meiner Gefangenschaft, welche Du über mich verhängt, besuchest, wie glücklich ich bin darüber, daß Du den Namen meines unglücklichen Weibes an den Pranger stellst. Soll ich Dir nicht zurufen, wie glücklich ich bin, daß mein Sohn — Christ geworden ist, daß er seinen Leib mit unreinen Speisen bis zum Zerspringen mästen kann, wie glücklich bin ich, daß mein Sohn — — — —“

(Fortsetzung folgt.)

Briefkasten der Redaction.

Corresp. Prag, Darmstadt, Würzburg und Krakau in nächster Nr.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.





